

merkte, daß das Aussehen ihres Gesichts sich schon gebessert, und sie gewiß keine Ursache zur Besorgniß um ihn zu haben brauche.

Unter munterem Gepläuter ward der Kaffee eingenommen, und dann erklärte Mar, sich nach Hause begeben zu wollen und seine Tante, welche die Wirthschaft beaufsichtige, zu begrüßen. Paula, die von ihrer Mutter nicht länger zu entbehren war, schickte sich ebenfalls zum Aufbruch an, und sich ihrer Großmutter zuwenden, sagte Magdalena:

„Wir können Paula begleiten, Großmutter, und Friedrich den Herrn Direktor und Frau Hersfeld begrüßen!“

Frau Borchardt war damit einverstanden, und als nach einigen Minuten Jene die Straße hinabgingen, und sie, Claus Schmidt und seine Gattin, ihnen mit unverkennbarer Freude nachsahen, sagte sie nachdenklich das Haupt wiegend:

„Es wird noch einmal so kommen, wie sie als Kinder es sich schon gedacht, denn auch das letzte Jahr hat ihre Herzen nicht verändert, sie sind in stiller Liebe einander treu geblieben!“

Und werden es bleiben, wenn auch erst nach Jahren an ihre Verbindung zu denken ist, sprach Claus Schmidt in zuversichtlichem Ton.

Der ihnen zufallende Reichtum wird ihnen das Leben erleichtern und erfreuen, bemerkte seine Gattin, glücklich aber würden sie auch ohne ihn sein, und ihn nicht entbehren, da sie ihn nicht kennen gelernt!“

Das ist ein wahres Wort, Christine, erwiderte sinnend Frau Borchardt. Was sie wohl sagen werden, wenn sie Alles erfahren? — Erfahren, daß sie außer dem vielen Gelde auch noch eine Stiefmutter und Bruder und Schwester haben —

Welche Erstere wohl oft wie Du, denken und sprechen mag! unterbrach in bedeutungslosem Ton ihr Bruder. Von übrigen auch hier alles Denken und Grübeln, Magdalena, ich bitte Dich nochmals darum! — Wir haben schon oft in wichtigen Augenblicken unseres Lebens die Führung des Höchsten verspürt, laß uns auch jetzt hoffen, daß er Alles zum Besten leitet, und Friedrich Erdmann's sämtliche Kinder in Liebe und Einigkeit vereint werden! —

**XVII.**

„O, wie schön, wie herrlich ist's am Strand der Ostsee, Mar!“ rief lebhaft ein junger Mann, der mit einem zweiten eines Morgens zu Anfang August von dem Garten des Hotels aus, in dem sie abgestiegen, das ruhig vor ihnen daliegende, dennoch in ewiger Bewegung befindliche Meer überblickten, welches durch Dampfboote wie Fahrzeuge aller Art belebt ward. „In diesen blauen Fluthen müssen wir uns stärken, und wenn wir heimkehren wird gewiß die Großmutter alle Besorgniß schwinden lassen, die, wie ich fürchte, sie noch immer meinethwegen hat!“

„Das glaube ich auch, Friedrich.“ erwiderte der Angeredete, Mar Raben, denn beide waren am Abend zuvor angelangt, und ist gewiß richtig, daß wir unter den zahlreichen, und genannten Seebädern gerade . . . gewählt haben. Die hierigen reichen Waldungen schützen und nicht allein gegen die brennende Sonne, wie gegen den scharfen Wind, sondern sie bieten uns auch noch die kräftigste Luft; in unserem Hotel, freilich nicht ersten Ranges, doch ist das für Studenten auch nicht erforderlich, können wir, soweit wir jetzt erfahren, zufrieden sein, namentlich wenn wir nur aus jugendliche Gesellschaft finden, sonst nehmen wir doch die heimlich eingeschmuggelten Bücher zur Hand, so werden wir es hier wohl vier bis fünf Wochen aushalten!“

Der Ansicht bin ich auch, und sobald wir uns hier einigermaßen umgesehen, muß ich ausführlich an die Großmutter schreiben, wogegen unsere ersten Nachrichten schon unterwegs sind!“ erwiderte Friedrich Erdmann und blickte noch immer auf das ihm so neue Bild. „Reinst Du nicht auch, daß sie bei unserem Abschied seltsam aufgeregt war?“

„Das gebe ich zu, Friedrich, doch habe ich es so natürlich gefunden, entgegnete sein Freund. „Bergst Du nicht, daß sie älter wird und Dich vielleicht gerne in ihrer Nähe behalten hätte?“

„Jedenfalls,“ antwortete ernter, Friedrich Erdmann, doch hat gerade sie darauf bestanden, daß ich in's Seebad gehen sollte. Immerhin bleiben uns nach unserem diesigen Aufenthalt noch Wochen von den Ferien übrig, und während dieser werde ich sie nicht verlassen. Aber nun laß uns nach der Badeverwaltung gehen, damit wir gleich heute unsere Cur beginnen!“ und den Arm seines Freundes nehmend, verließen Beide den Garten, und schritten auf den ihnen bezeichneten Weg dahin.

Hast eine Woche waren bereits die Freunde in . . . gewesen, wo sie gewissenhaft die Bäder und die stärkende Luft genossen, und dabei die Stadt und deren Umgebung kennen gelernt, als eines Morgens, von einem Spaziergang heimkehrend, sie dem ihnen schon bekannten Postboten begegneten, der ihnen zwei Briefe einhändigte, die ersten Nachrichten aus der Heimath, die sie bisher sich nicht enthalten konnten, sofort zu lesen. Mar Raben hatte das kurze Schreiben seiner Mutter, in welchem sie ihm ihre und seines Vaters Freude über seine und Friedrich Erdmanns Anwesenheit wie ihr Wohlbefinden aussprach, und auch ihre Ermahnungen, den Aufenthalt in . . . so gut wie möglich für seine Gesundheit auszunutzen, bald überflogen, sein Freund beschäftigte sich länger mit den Zeilen seiner Schwester die ihm zuerst ihrer Aller Wohlsein meldete, von Paula Hersfeld, ihrer Mutter und ihrem Großvater schrieb, und schließlich ebenfalls die Ermahnungen seiner Großmutter, vor allen Dingen für seine Gesundheit zu sorgen, hinzufügte. Als dann die jungen Leute den Inhalt der Briefe besprachen und langsam weitergingen, hatten sie einen, namentlich Mar Raben, als angehenden Arzt, lebhaft fesselnden Anblick. In einem ihnen entgegenkommenden Krankenwagen lehnte in kostbare Decken gehüllt ein junger Mann von ungefähr sechzehn bis siebzehn Jahren, dessen Aeußeres auf Kränklichkeit schließen ließ, wenn er nicht ein Gesenesder war.

Raben ihm ging ein jüngeres, blühendes Mädchen, mit dem er sich unterhielt, und an der anderen Seite des Wagens eine ältere Dame, welche allerdings seine Mutter sein konnte, doch mit den beiden jugendlichen Menschen keine Aehnlichkeit hatte. Außer den beiden Damen begleiteten den Wagen noch ein wohlgekleideter Mann mittleren Alters, und ein kräftiger, junger Burche, der jenen schob.

Dies Alles hatten die Freunde mit einem Blick übersehen, und während Beide Augen theilnehmend auf dem Kranken ruhten, entging ihnen nicht, daß auch dieser, wie seine Begleiterin von ihrem Anblick gefesselt sein mußten, und offenbar Friedrich Erdmann der Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit war. Langsam weiter gehend, hörten die Freunde sie und zwar in deutscher Sprache lebhaft reden, während Friedrich theilnehmend sagte: „Weiß' trauriger Anblick, Mar! — Hätte meine Großmutter den gehabt, sie würde weniger über meine Gesundheit sprechen. Was wohl den armen Menschen fehlen mag?“

„Wer weiß!“ entgegnete ebenfalls theilnehmend sein Freund,

„Er ist vielleicht ein Rekonvaleszent, welcher der stärkenden Luft wegen hier ist!“

„Das mag sein,“ erwiderte Friedrich Erdmann, „und glücklich ist er, daß seine Eltern in geschickter Weise für ihn sorgen können. Uebrigens müssen auch wir ihnen aufgefallen sein und aus irgend einem Grunde haben sie uns besonders aufmerksam betrachtet —“

„Ihre Aufmerksamkeit, die auch ich bemerkt, hat vorzüglich Dir gegolten,“ antwortete Mar Raben.

„Sie mögen eine Aehnlichkeit entdeckt haben,“ versetzte gleichgültig sein Freund. „Dergleichen Zufälligkeiten sind ja nicht unmöglich —“

„Rein, vielmehr schon oft dagewesen,“ meinte Jener lächelnd und ihre Briefe nochmals besprechend, was sie wirksam vom dem jungen Kranken ablenkte, setzte sie ihren Heimweg fort.

Mehrere Tage waren vergangen, die Freunde hatten den Besuch einiger ihnen bekannten Studenten gehabt, denen sie sich gänzlich gewidmet, so daß sie darüber die Begegnung mit dem Kranken und seinen Begleiterinnen, die sie auch nicht wieder gesehen, fast vergaßen. Als sie jedoch am Nachmittag nach deren Abreise, unter lebhaftem Gespräch über Jene, durch die näheren Anlagen der Stadt schritten, sahen sie sich ihnen plötzlich gegenüber. Das herrliche Wetter gemächlich, hatten die Damen auf der Bank Platz genommen, vor welcher auch der Wagen stand, während in einiger Entfernung die beiden Männer auf und ab gingen. Bei ihrer Annäherung hörten sie das junge Mädchen hastig sagen: „Da sind sie wieder!“ und den Kranken eben so schnell hinzuzufügen: „Ich möchte, — nein, ich muß wissen, wie das zusammenhängt!“

„So bleibt uns nicht Anderes übrig, als die Herren anzureden,“ erwiderte die ältere Dame, als eben die Freunde an dem Wagen vorübertritten, und den jungen Mann, welcher in aufgeregter Stimmung schien, theilnehmend betrachteten.

„Thun Sie das, Fräulein Rosen, denn Sie wissen, wie sehr mich verlangt zu erfahren, wer der Fremde ist,“ antwortete dieser schnell, worauf ihnen in den Weg tretend, die Dame nach höflichem Gruß freundlich sagte:

„Entschuldigen Sie meine Anrede, meine Herren, doch möchte ich Sie fragen, ob Sie sich wohl einen Kranken einige Augenblicke widmen würden?“

Die beiden Studenten erwiderten den Gruß, und seines Freundes Ueberzeugung gemahrend, antwortete Mar Raben: „Unsere Zeit ist gänzlich zu unserer Verfügung, und wenn dieser es so sehr wünscht —“

„Ja, in der That,“ entgegnete dringend die Dame, „und war schon seit dem Tage, wo er Sie zuerst, was Sie sich vielleicht auch erinnern werden, gesehen. Er hat kürzlich erst eine gefährliche Krankheit überstanden, seine Nerven sind noch sehr erregbar, und wenn ich seinen Wunsch nicht erfülle, so könnte die gesteigerte Aufregung ihm schädlich werden!“

Dazu wollen wir vor allen Dingen seine Veranlassung geben!“ rief lebhaft Friedrich Erdmann, und Beide näherten sich mit der Dame dem Wagen, von dem aus mit dem größten Interesse ihnen der Kranke entgegenblickte, was ebenfalls das junge Mädchen that, mit dem er halblaut gesprochen. Als sie diese erreicht, fuhr die Dame fort:

„Gestatten Sie mir, nun uns vorzustellen, damit Sie wissen, wer sich erlaubt, Sie anzureden. Mein Name ist Marie Rosen, und ich bin seit längeren Jahren die Erzieherin dieses jungen Mädchens, Agnes Erdmann —“

„Erdmann?“ wiederholte lebhaft die Freunde, und Friedrich fügte hinzu: „Das ist auch mein Name —“

„Sehen Sie, Fräulein Rosa, daß ich Recht gehabt!“ rief eben so lebhaft der Kranke. „Es besteht gewiß irgend eine Verwandtschaft zwischen uns, wie könnte sonst dieser Herr dem Bilde unseres verstorbenen Vaters so ähnlich sein?“

Die Sache wird sich auflären, lieber Otto,“ entgegnete ruhig die Erzieherin, lassen Sie mich nur erst meine Vorstellung vollenden. „Meine Herren,“ wandte sie sich nochmals an die, unser Kranker ist Otto Erdmann, und er und seine Schwester sind die einzigen Kinder ihrer Mutter, welche mit ihnen auf dem Gute Haus Grönwohld in Westfalen wohnt, und haben den Vater sehr früh verloren. Frau Erdmann, welche uns hierher begleitet, ist einstweilen dorthin zurückgekehrt, um eine kranke Tante, die einst Mutterstelle bei ihr vertreten, zu pflegen. Nun aber bitten wir,“ fügte sie dann mit einem forschenden Blick hinzu, uns angeben zu wollen, mit wem wir das Vergnügen haben, bekannt zu werden.“

Seines Freundes nachdenkliches Gesicht gewahrend, antwortete wiederum Mar Raben:

„Mit mir selbst zu beginnen, bin ich Mar Raben, Student der Medizin, und Sohn des Arztes in . . . Mein Freund aber, welcher die Rechte studirt, Friedrich Erdmann —“

„Friedrich!“ rief so überrascht, wie vorher, der Kranke, und auch seine Schwester wiederholte schnell den Namen. „So hieß auch unser Vater, und das ist ein neuer Beweis, daß wir in irgend einer Beziehung zu einander stehen müssen!“

„Haben Sie Geschwister, Herr Erdmann?“ fragte die Erzieherin, während Otto und Agnes Erdmann ihn mit höchstem Interesse betrachteten.

„Eine Schwester, Fräulein Rosen, und wir Beide sind von unserer Großmutter, unserem Großonkel und seiner Frau in . . . erzogen, die sämtlich noch am Leben sind, und bei denen auch meine Schwester Magda ist. Unserer Eltern erinnern wir uns nicht, sie sind sehr früh schon in New-York gestorben, wo auch früher unsere Großmutter gewohnt —“

„Auch ich erinnere mich unseres Vaters nicht,“ sagte jetzt Agnes Erdmann, „was indeß mein Bruder zu thun glaubt —“

„Gewiß, Agnes!“ rief dieser lebhaft. „Auch weiß ich sehr genau, daß wir Beide im Garten auf den Rasen gespielt haben, und Papa zu uns gekommen ist. Am Tage darauf,“ wendete er sich dann an seine neuen Bekannten, „ist, wie Mama und auch Onkel und Tante Waldhaus uns so oft erzählten, Papa, der zur Stadt hat reiten wollen, vom Pferd gestürzt und so gleich gestorben, und ich entzimme mich auch mit Mama ihn im Sarge gesehen zu haben, ehe er in unserem Familiengrab beigesetzt worden ist! — Mama meint zwar, daß ich mich der Thatfachen nur erinnere, weil ich sie so oft habe erzählen hören, das ist aber nicht der Fall, denn ich habe Alles mit eigenen Augen gesehen! — Aber nun bleiben Sie bei uns, und erzählen uns von Ihrer Schwester und Großmutter, ihrem Großonkel und seiner Frau —“

„Aber, lieber Otto,“ unterbrach Fräulein Rosen, die Herren beabsichtigen vielleicht einen Spaziergang oder sonst eine Tour —“

„Lehteres nicht,“ entgegnete Mar Raben, „und unseren Spaziergang können wir noch immer fortsetzen —“

„So nehmen Sie Platz, denn wir gedenken hier noch zu bleiben,“ sagte auffordernd die Erzieherin, was sie auch sogleich

thaten, da diese Bekanntschaft ebenfalls für sie von dem größten Interesse war. Fast eine Stunde blieben sie beisammen. Friedrich Erdmann erzählte eingehend von den Seinen, und dem Leben im Hause seiner Großmutter, von seinen Kinderjahren, in denen schon Mar Raben sein Freund gewesen, und Beide berichteten dann von ihrer Schul- und Studienzeit, und die neuen Bekannten hörten ihnen voll Theilnahme und mit der größten Aufmerksamkeit zu. Als sie Alles bis zu ihrem jetzigen Aufenthalte geschildert, sagte, die eingetretene Pause unterbrechend, Otto Erdmann, sich fast traurig an den ihn unbekanntem Bruder wendend:

„Aus Allem, was Sie uns da erzählt haben, läßt sich auf eine Verwandtschaft unter uns nicht schließen, und ich will gleich morgen an meine Mutter schreiben, und Ihr von unserer Begegnung, wie Ihrer Aehnlichkeit mit unserem Vater berichten. Schreiben auch Sie deshalb einmal an ihre Großmutter, Herr Erdmann —“

„Das ist meine Absicht,“ erwiderte dieser, doch fürchte ich, daß die Ihnen so aufgefallene Aehnlichkeit, wie die Gleichheit unseres Namens, nur eine reine Zufälligkeit ist!“

Als der Kranke wegen der Aufbruch jetzt beschloßen ward, konnte Mar Raben sich nicht enthalten zu fragen:

„Welcher Krankheit verdanken Sie es Herr Erdmann, noch immer an diesen Wagen gefesselt zu sein?“

„In Ihnen erkenne man schon den Arzt,“ entgegnete dieser lächelnd und setzte mit einem schalkhaften Blick auf Friedrich Erdmann hinzu: „denn ihr Freund hat sich noch nicht nach meinem Weiden erkundigt!“

„Sie sehen das doch nicht als Mangel an Theilnahme an?“ fragte schnell sein Bruder.

„Rein, gewiß nicht,“ erwiderte Otto Erdmann, „denn Ihre mir so lieben und bekannten Augen haben mir diese zur Genüge gesprochen. Meine Krankheit, Herr Raben,“ sagte er dann, diesen anblickend, „war ein nervös-rheumatisches Fieber, nach welchem ich noch oft Schmerzen empfinde, die mir auch das Gehen erschweren —“

„Dennoch sollten Sie es versuchen,“ rieth der angehende Arzt, die Glieder und Gelenke gewöhnen sich zu sehr an das Liegen —“

„Es freut mich, daß auch Sie das sagen,“ rief lebhaft Fräulein Rosen. „Vielleicht hört Otto auf Ihren Rath, nachdem er den unsrerer verschiedenen Aerzte nicht befolgt.“

„Lassen Sie uns morgen einmal Gephyrische anstellen,“ sagte, sich zu ihm neigend, Friedrich Erdmann, „denn wenn sie für Sie erforderlich sind —“

„Mit Ihnen will ich Sie wagen,“ entgegnete der Kranke. „Kommen Sie Beide, wenn Sie können, zu uns, und Sie werden sich gleichzeitig überzeugen, daß mein Gehen für meinen Führer, wie für mich keine so leichte Sache ist!“

Fräulein Rosen unterstützte die Verabredung ihres Schützlings, und es war die Stunde bestimmt, in welcher die Freunde sich zu ihren neuen Bekannten begeben sollten. Dann traten sie den Weg nach ihrem Hotel an, die jungen Männer aber den aufgehobenen Spaziergang, und während Erstere sich lebhaft über die ihnen so seltsam erscheinende Begegnung unterhielten, besprachen auch Letztere sie, und Friedrich Erdmann erklärte nochmals, sogleich an seine Großmutter schreiben und sie von ihrer Bekanntschaft mit den Geschwistern Erdmann, wie auch von dem, was er durch sie erfahren, in Kenntniß setzen zu wollen.

**XVIII.**

Frau Erdmann war einstweilen in Buchensfelde, wo ihre Tante an einem nervös-rheumatischen Fieber, ähnlich dem ihres Großneffen, erkrankt gewesen, doch soweit hergestellt war, daß sie das Bett mit dem Sopha vertauschen konnte, und die sie behandelnden Aerzte ihre baldigste Genesung in Aussicht stellten. Beide Damen befanden sich eines Nachmittags im Wohnzimmer, und am Fenster sitzend, las Etsriede Erdmann auf einem der auf dem Tische liegenden Journale vor. Die Jahre ihrer Wittwenchaft, in welchem sie die Sorgen des Lebens allein hatte tragen müssen, waren nicht spurlos an ihr vorübergegangen und hatten sie, was auch ihre Haltung und Gesichtszüge aussprachen, zu der gereiften, thätigsten Frau gemacht, die sie als Mutter, Wittwomutter ihrer Kinder und als Gutbesitzerin sein mußte.

Eine Weile ihre Beschäftigung und Unterhaltung mit der Kranken ungehindert fortsetzend, ward sie dann durch den Aufschlag mehrerer Pferde unterbrochen und sah auch ihren Onkel, welcher noch immer sein Gut selbst verwaltete, mit ihrem Vetter kommen, der, seit Herr Holzwardt in den Ruhestand getreten, doch mit seiner Gattin nach wie vor auf Haus Grönwohld wohnte, die Verwaltung dieses Gutes übernommen und mit seiner Familie das Haus des Ersteren bezogen. Sie theilte dies ihrer Tante mit, welche ruhig erwiderte:

„Adolf will sich wohl nach meinem Befinden erkundigen, oder muß Dich vielleicht nothwendig sprechen —“

„Beides mag der Fall sein, Tante,“ antwortete Etsriede, deren sich einige Aufregung zu bemächtigen begann. „Gehe nur der Himmel, daß aus . . . keine schlimme Nachrichten gekommen sind!“

„Aengstige Dich doch nicht im Voraus, Etsriede, und sicherlich vergeblich,“ mahnte Frau Waldhaus. „Fräulein Rosen's gestrigen Bericht nach war Otto's Zustand befriedigend, und da er die beste Sorge und Pflege hat, wird wohl kein ungünstiger Brief zu erwarten sein.“

„Wir wollen es hoffen,“ versetzte ihre Nichte und sah erwartungsvoll den beiden Männern entgegen.

Diese hatten unterdeß das Haus erreicht, waren abgestiegen und erschienen alsbald im Zimmer. Als nach der allgemeinen Begrüßung der Bewohlerin Hellendorff sich nach dem Befinden seiner Tante erkundigt, sagte er, sich an seine Cousine wendend, welcher er zugleich einen Brief überreichte:

„Dieser ist vor einigen Stunden für Dich gekommen und da mir der Poststempel sagte —“

Etsriede nahm das Schreiben entgegen und hatte kaum einen Blick auf die Adresse geworfen, als sie hastig sagte:

„Von Otto! — Was mag ihn nur zum Schreiben bewegen haben, da ich doch Fräulein Rosen damit beauftragt?“

„Möglicherweise die Langeweile,“ erwiderte ihr Onkel, „und das wäre immer ein gutes Zeichen. Aber lieb, Kind, damit wir den Inhalt erfahren, auf den ich, seit ich von Adolf von dem Brief gehört, dennoch gespannt bin.“

Die Männer setzten sich zu der Kranken, und an's Fenster tretend, begann Etsriede die Mittheilung ihres Sohnes zu lesen, während voll Neugier und Spannung die Jüngern auf sie blickten. Bald nahmen die Gesichtszüge den Ausdruck der Ueberraschung und Verstimmlung an, doch enthielt sie sich jeder Bemerkung, bis am Schluß angelangt, sie sich zu ihnen wendend, mit erregter Stimme sagte: (Fortsetzung folgt.)